

Stephan Münte-Goussar

PROFIL ZEIGEN

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Medien&Bildung“,
Universität Hamburg, 26.6.07

Ich habe offensichtlich immer das Glück, zu einem Termin diese Ringvorlesung zu halten, an dem gleichzeitig andere, thematisch verwandte Veranstaltungen stattfinden. Im letzten Semester gab es gleichzeitig eine Veranstaltung mit Herrn Aufenanger zu medienpädagogischen Fragen, heute findet um 19 Uhr im Rahmen der Körperforums eine Veranstaltung statt mit dem schönen Titel: „Digitale Revolution in der Schule“

In der entsprechenden Ankündigung heißt es:

„Sprachlabore, »Schulen ans Netz«, Laptops für den Unterricht: Versuche, das Lernen mit neuen Medien zu revolutionieren, gibt es seit etwa 30 Jahren. Der Nutzen war nicht immer zu erkennen. Die Pädagogik muss sich neuen Wegen öffnen und damit auch den Mehrwert der neuen Medien für das Lernen generieren.

Erstmals stehen nun Programme zur Verfügung, die nicht mehr nur eine neue Technik anbieten und Wissen vermitteln wollen, sondern die darauf ausgerichtet sind, den *individuellen* Lernprozess zu fördern.

Im folgenden wird es dann um LAssi gehen, den so genannten »Lern-Assistent«, der im Rahmen eines Public Private Partnership zwischen der Behörde und IBM nicht zuletzt von Hamburger Studierenden der Erziehungswissenschaft und der Informatik entwickelt wurde. Der Einsatz der Software wird nicht zuletzt in der Max-Brauer-Schule erprobt.

Nun möchte ich hier nicht von LAssi sprechen. Dennoch ist es auch für mein Thema interessant, sich die pädagogischen Grundannahmen, die Paradigmen, auf denen LAssi beruht genauer anzuschauen. Im Rahmen des LAssi-Konzepts wird u.a. Andreas Schleicher – der Koordinator von PISA – zitiert, der sagt:

„Wissensarbeiter, das ist die Zukunft. [...] Informationen analysieren, vergleichen, bewerten. Kreativ mit Informationen umgehen. Wissen in realitätsnahen Bezügen anwenden. Gedanken und Ideen wirkungsvoll mitteilen.“¹

Aber wie wird man zum Wissensarbeiter? Was braucht man, um Wissensarbeiter sein zu können? Wie müssen pädagogische settings aussehen, um Menschen zu Wissensarbeitern zu erziehen. LAssi – und auch die Max-Brauer-Schule im Rahmen ihrer Mittelstufen-Reform – beziehen sich zur Beantwortung dieser Frage u.a. auf Andreas Müller, der das so genannte Institut Beatenberg leitet. Das Institut ist tatsächlich eine Schule – ein Internat in den

¹ Andreas Schleicher, Pisa-Koordinator der OECD – Vortrag NRW 3/2003

schweizer Alpen. Zur Bewältigung der Anforderungen der Wissensgesellschaft brauchen wir laut Andreas Müller folgendes:



Institut Beatenberg: fit for life
Ein Mindmap
Spas am Lernen
Freude an den Leistungen
Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten
Broschüre

„In einer Zeit zunehmender Komplexität werden Selbstorganisation, Eigeninitiative und Selbstwirksamkeit zu zentralen Aspekten einer erfolgreichen Lebensgestaltung. Grundlage dafür ist der Glaube an die eigenen Fähigkeiten und die systematische Entwicklung dieser Kompetenzen. Das Ziel heißt: Fit for Life. [...]

Die systematische Förderung persönlicher Lern- und Arbeitstechniken zählt zu den wichtigsten Zielen. [...] Dazu gehören Reflexion und Bewusstsein über Lernprozesse ebenso wie nützliche Selbstführungs-Instrumente und modernes Equipment.“

Z.B. eben LAssi.

An anderer Stelle werden die Prinzipien der Selbstwirksamkeit und der Kompetenzentwicklung weiter ausgeführt. Dort heißt es.

„Selbstwirksamkeit („self efficacy“) umschreibt die subjektive Gewissheit, neue oder schwierige Aufgaben aufgrund eigener Kompetenzen bewältigen zu können. Sie beeinflusst dabei allgemein das Denken, Fühlen und Handeln sowie – in motivationaler Hinsicht – Zielsetzung, Engagement und Ausdauer eines Menschen. Wer die eigene Selbstwirksamkeit hoch einschätzt, empfindet schwierige Aufgaben eher als eine Herausforderung. Selbstwirksame Menschen können sich für ihre Vorhaben nachhaltiger einsetzen und reagieren auf eintretende Schwierigkeiten mit vermehrter Anstrengung. [...]

Kompetenzentwicklung meint die Entwicklung und die Weiterentwicklung individueller Handlungsvoraussetzungen in einem lebenslangen Lernprozess. Das ist mehr als die Zunahme von Kenntnissen und Fertigkeiten. Kompetenzentwicklung besteht zu einem wesentlichen Teil im Aufbau von multiplen Modellen für die Steuerung und Kontrolle des eigenen Handelns. Das ist vor allem dann erforderlich, wenn in einem Handlungsprozess Situationen auftreten, zu deren Bewältigung Routinen nicht ausreichen. Also eigentlich (fast) immer – zumindest für jene Menschen, die das Leben als kreativen Gestaltungsraum betrachten.“²

Ich werde noch auf diese Setzungen zurückkommen.

Nun kann man begründet argumentieren, dass es gar keine eigens programmierte Software zur Erreichung dieser pädagogischen Ziele bedarf, sondern dass die so genannten Neuen Medien, die Tools und Anwendungen, die ohnehin zur Verfügung stehen, den besagten Zielen ebenso dienlich sind – zumindest dann, wenn man sie richtig, und das heißt kompetent, gebraucht.

² Müller, Andreas: Lernen ist eine Dauerbaustelle, 2003

Und tatsächlich wird den jeweils neuen Medien – sicher zu recht – stets nachgesagt, sie trügen bei zur Demokratisierung der Gesellschaft, ermöglichten individuellen Ausdruck und individuelle Partizipation. Aus Empfängern würden Sender, aus Konsumenten Produzenten. Was früher aufwendige Produktionsverfahren, teures Equipment und ein nur mühsam zu erlernendes know-how brauchte, kann nun jedermann auch daheim ausprobieren. Ebenso würde hierarchische Kommunikation abgelöst von einer gleichberechtigten Kommunikation des many-to-many, des peer-to-peer. So argumentiert z.B. Stefan Aufenanger in einem Interview, das 3sat mit ihm geführt hat und welches ich aus dem Internet geklaut habe – entschuldigen Sie deshalb die etwas mäßige Qualität. Der kleine Ausschnitt, den ich zeigen möchte, setzt allerdings ein mit Theodor W. Adorno und Werbung für Eis.



Filmausschnitt einsehbar unter:

<http://mms.uni-hamburg.de/blogs/muente/?p=122>

die ursprüngliche Quelle unter <http://www.3sat.de> wurde inzwischen entfernt.

Zunächst kann man gar nicht anders, als Stefan Aufenanger von Herzen zuzustimmen – zumindest im Grundtenor. Die so genannten Neuen Medien bieten hervorragende Möglichkeiten der Demokratisierung, der Partizipation, auch der Selbstbestimmung – nicht zuletzt – was Herr Aufenanger gar nicht erwähnt, da sie ungeahnte Möglichkeiten des Zugangs zu Wissen eröffnen. Sie sind u.a. deshalb und weil sie die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen darstellen aus dem pädagogischen Raum nicht wegzudenken; sie bilden vielmehr zunehmend selber einen pädagogischen Raum. Es ist ein kritischer Umgang mit ihnen anzustreben, der die Mündigkeit der Nutzer ins Zentrum seiner Bemühungen stellt.

Doch leider liegen die Dinge meines Erachtens ein wenig komplizierter. Es lohnt sich genauer hinzuschauen. Ich kann nicht sehen, dass sich Adornos These der Kulturindustrie in ihrem Grundgehalt überholt hätte. Ich bin eher geneigt, Adornos Pessimismus anstatt Aufenangers Optimismus zu teilen – auch wenn das nicht immer glücklich macht. Denn was heißt „kritischer Umgang“? Was ist „Selbstbestimmung“? Ist Selbstbestimmung dasselbe wie Selbstwirksamkeit? Ist es dasselbe wie Selbstorganisation und Selbstführung? Ist Selbstbestimmung durch die Entwicklung von Kompetenzen – z.B. Medienkompetenz – zu haben? Sind Selbstwirksamkeit und Kompetenzentwicklung dasjenige Moment, welches einer von Herrn Aufenanger befürchteten Kommerzialisierung entgegentritt?

Was sagt Stefan Aufenanger genau: Die erwähnten „positiven“ Möglichkeiten der neuen Medien seien tendenziell bedroht durch eine wie auch immer geartete Kommerzialisierung. Die Möglichkeiten laufen Gefahr durch „Bedingungen der Kommerzialisierung eingeschränkt zu werden“. Gegen diese Gefahr helfe ein kritischer Umgang mit den Medien. Dieser könne erreicht werden durch „Medienkompetenz“. Diese wiederum sei wesentlich gekennzeichnet durch ein „Wegkommen vom reinen Konsumentenverhalten, hin zu einem aktiven Gebrauch der Medien“, wo man „Produzent und Konsument“ zugleich sei. Medienkompetenz ziele also auf einen selbstbestimmten und kritischen Umgang mit den neuen Medien.

Die Spannung zwischen Kommerzialisierung einerseits und selbstbestimmten Umgang andererseits entspreche schließlich dem, was Adorno mit der „Dialektik einer Sache“ gemeint habe, dass beides möglich ist: Aufklärung und Gegenaufklärung zugleich.

Bei Herrn Aufenanger wirkt es ein wenig so, als sei ein aufgeklärter Mediengebrauch gewissermaßen von Außen von einer genaueklärerischen Kommerzialisierung bedroht und müsse sich diesem kompetent entgegensetzen. Adorno sprach nun aber nicht von der Dialektik irgendeiner Sache, sondern der Dialektik der Aufklärung selbst. Die These in Horkheimer/Adornos Dialektik der Aufklärung ist eben die, dass nicht – oder zumindest nicht nur – ein antagonistisches Verhältnis zwischen Aufklärung und Mythos – oder Gegen-aufklärung, wenn Sie so wollen – herrscht, sondern das dieser Widerstreit in der Aufklärung selbst inbegriffen ist. Es liegt in der Rationalität der aufgeklärten Vernunft selbst begründet, dass sie jederzeit in Mythos und totalitären Terror umschlagen kann – und so – wie sie wissen – im 20. Jahrhundert die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte ermöglicht hat. Die entscheidende Passage in der Einleitung der Dialektik der Aufklärung lautet denn auch:



„Wir hegen keinen Zweifel [...] daß die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken untrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, daß der Begriff eben dieses Denkens, nicht weniger als die konkreten historischen Formen, die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon den Keim zu jenen Rückschritt enthalten, der heute überall sich ereignet“³

Es ist meines Erachtens von großer Wichtigkeit, auf ein Denken in klaren Oppositionen zu verzichten. Man muss gerade die subtilen Übergänge, die schleichenden Verschiebungen und Umschreibungen von Bedeutungen, die Ununterscheidbarkeiten genauer in den Blick nehmen. Vielleicht liegt in der Idee der Selbstbestimmung – zumindest dort, wo sie eher im Sinne einer Selbstwirksamkeit oder noch deutlicher: im Sinne einer Selbstregulierung und -steuerung verstanden wird – schon der Keim zu jenen Rückschritt, den Herr Aufenanger als Gefahr beschreibt.

Diesen Ununterscheidbarkeiten möchte ich im Weiteren genauer nachspüren.

Ich möchte zunächst etwas dazu sagen, welchen aufklärerischen – oder auch bildenden – Effekt es hat, wenn man bezogen auf die Neuen Informations- und Kommunikationstechnologien aus passiven Konsumenten aktive Produzenten macht.

Dann möchte ich – zweitens – etwas über soziale feedback-Systeme sagen. Drittens sage ich danach ein paar Worte – oder vielleicht auch ein paar Worte mehr – zur Macht. Wenn die Zeit noch reicht, – viertens – etwas zur Freiheit, um dann – fünftens – mit einem Verweis auf die Kunst zu enden.

Meiner Rede ist dabei die These – oder vielleicht besser die Frage – unterstellt, dass die Idee der Selbstwirksamkeit und der freien Selbststeuerung tatsächlich untrennbar mit dem, was Herr Aufenanger Kommerzialisierung nennt, verbunden sind – in ihrem Kern also schon diesen Rückschritt enthalten. Diese Ideen und auch ihre konkreten Ausformulierungen in Software und den damit nahegelegten Anwendungsszenarien eignen sich durchaus, um *Selbst- und Fremdführung, Subjektivierung und Kontrolle ununterscheidbar miteinander zu verschränken.*

³ Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, 1988, S.3

Es handelt sich dabei um „ultra-schnelle Kontrollverfahren mit freiheitlichem Aussehen“ – wie Deleuze sagt – die sich gerade in ihrem Bezug auf Freiheit, Emanzipation und globale Menschlichkeit mit dem historischen Ethos von Selbstbestimmung, Autonomie und sozialem Engagement aufladen können. Tatsächlich ist Freiheit aber nicht das Versprechen, was diese Verfahren einlösen können, sondern das Medium, innerhalb dessen dieser neue Typus von Macht, diese neue Idee der Regulierung, operiert.

1. Von Konsumenten zu Produzenten

Um das Verhältnis von Produzenten zu Konsumenten im Rahmen der neuen Telekommunikationstechnologien zu verstehen, lohnt ein sehr kurzer Ritt durch die jüngste Mediengeschichte.

Nachdem sich das, was heute das WWW ist, ab spätestens der 60er Jahre von seinen militärischen Ursprüngen gelöst hatte, war seine Entwicklung zunächst von der Idee beseelt, aus Konsumenten Produzenten zu machen – oder besser: ein Netz für Produzenten zu kreieren, namentlich für Produzenten von Informationen, das heißt für Wissenschaftler, Ingenieure und Künstler, die das Netz für den Austausch, die kollektive Nutzung, insbesondere aber auch das Auffinden und die Auswahl wissenschaftlichen Wissens nutzen wollten. Es ging darum, dass man die Ideen der anderen – auch die unausgedachten – schneller zur Verfügung hat, diese in die eigenen Gedankengängen integrieren, diese weiterentwickeln, gemeinsam Texte verfassen, einzelne Textfragmente miteinander assoziieren und verknüpfen konnte. Deshalb ist das Netz zunächst rein textbasiert. Graphische Elemente gibt es nicht. Und es ist seit je her mit der Idee des Hypertextes verbunden, also der Idee, dass man von jeder Stelle eines Textes auf ein anderes Textfragment verweisen kann.

Das Prinzip der Links, eines vernetzenden Denkens, ist mindestens so alt, wie es Bücher mit Fußnoten gibt – und Sloterdijk sagte neulich gerade, die Fußnote werde durch das Net zur Fernreise. Das Prinzip eines weltweit vernetzten Hypertextes und der Entwurf einer technischen Apparatur, die das Verfolgen dieser Links vereinfachen und insbesondere vervielfältigen sollte, geht auf Vannevar Bush zurück. Der hatte schon 1945 in seinem klassischen Artikel „As we may think“ genau diese Prinzipien formuliert. Er dachte allerdings noch an eine mechanische Apparatur, die Texte auf Mikrofisch bereitstellt: Der Memex.



Der Memex. vgl. Bush, Vannevar: As we may think, in: Atlantic Monthly, Nr. 176, July/1945, S. 101-108

Der Visionär des Internet, Ted Nelson, hat mit dem Xanadu-System etwas entwickelt, was auch dieser Idee verpflichtet war. Xanadu zielte auf die technische Implementierung eines globalen Hypertext-Systems ab, das auf partizipativer Interaktion, Annotation, Zitation, Kollaboration und Semantisierung bzw. Kommentierung beruhte. Xanadu hatte ein zentralen Begriffskatalog, tools zur Dokumentenverwaltung, Möglichkeiten, Ursprünge von Texten und die Wege deren Veränderung nachzuvollziehen ...

Selbst noch Tim Berners-Lee, der als Vater des Internet gilt, dachte an ein System, welches es ermöglicht, alle Seiten, die im Netz kursieren, fortzuschreiben, d.h. diese nicht nur anzugucken, sondern zu editieren.

Es sollte anders kommen: Marc Andreessen entwickelte Anfang des letzten Jahrzehnts mit Mosaic und später mit Netscape den ersten Browser, der eine graphische Benutzeroberfläche hatte und löste damit eine Revolution aus.



Mosaic

Denn nun konnte auch das Netz, wie zuvor schon die PCs, zum Massenmedium werden. Es begann der ran und jeder musste drin sein. Netscape konnte an der Börse Wertsteigerungen verzeichnen, die bis dahin ungekannt waren. Sie erinnern sich vielleicht noch: Microsoft hatte die Entwicklung der Netze verschlafen und versuchte dann den Marktvorsprung von Netscape wett zu machen, indem man den hauseigenen Browser einfach als Bestandteil des eigenen Betriebssystem erklärte – dort war und ist man ja noch immer unbestrittener Marktführer – und damit eine massive Wettbewerbsverzerrung herbeiführte. Sie kennen die juristischen Streitereien, die sich hieran entbrannt haben.

Noch bis vor einigen Jahren gab es Leute, die den guten Netscape-Browser, dem bösen Internet-Explorer vorzogen. Heute hat diesen Platz wohl Firefox eingenommen. Dabei sollte man aber nicht vergessen, dass Netscape uns ein Netz beschert hat, welches die meisten von uns vorübergehend zu Zuschauern gemacht hat. Das Netz wurde so entgegen seinen Anfängen als partizipatorischer, basisdemokratischer Interaktionsraum, der sich speziell um die gemeinsame Arbeit an gemeinsamen Projekten gruppierte, zum großen Guckkasten. Das Web wurde so zwar zum Massenmedium, aber zu einem, das nur (noch) Konsumenten kannte.



web 2.0

Youtube, flickr, del.icio.us, MySpace, wikipedia, wordpress & Co.

Das neue Internet unserer Tage – das so genannte *web 2.0* – revitalisiert die ursprünglichen Ideen und Visionen des Netzes – Austausch von Informationen, ein many-to-many- Informationsfluss, das *peer-to-peer*. Dies erscheint zumindest zunächst so.

Sicherlich ist das ganze web 2.0 eine groß angelegter Versuch, nach dem Platzen der dot-com-Blase das Internet doch noch zu einem großen kommerziellen Erfolg zu machen – so ist z.B. schon der von dem Verleger Tim O'Reilly erdachte Name „web 2.0“ selbst ein eingetragenes und mit allen Mitteln der juristischen Kunst geschütztes Markenzeichen.

Trebor Scholz hat in seiner Beitrag⁴ darauf hingewiesen, dass jüngst der FoxNews-Betreiber Rupert Murdoch MySpace für fast 600 Millionen US-\$ gekauft hat. Es ging ebenso durch die Presse, dass Google nun stolzer Besitzer von Youtube ist; für einen ebenso stolzen Betrag. Auch der 27 jährige Studi-VZ-Betreiber Ehssan Dariani hat sein Klon des US-amerikanischen facebook just für 100 Millionen Euro an die Holtzbrinck-Gruppe verkauft. Daran änderten auch die anrühigen Videos und die angeblich scherzhaft gemeinte Nazi-Propaganda, die Dariani ins Netz gestellt hatte, nichts. Ich möchte aber auf diese Formen des zum Teil skurrilen Unternehmensgeistes nicht weiter eingehen.



Studi-VZ-Betreiber Ehssan Dariani & Team

Aus pädagogischer Sicht interessiert ja vielmehr, wie die User die neuen Möglichkeiten tatsächlich gebrauchen. Aus dieser Perspektive ist das neue Netz tatsächlich ein Netz der User als Produzenten. Das Netz selber wird zu einer Anwendung, die von jedermann – ohne spezielle Programmierkenntnissen – benutzt werden kann. Es werden Videos hochgeladen, persönliche Tagebücher geführt, Musik, Computertipps und private Fotos ausgetauscht – geshared, wie man sagt. web 2.0 ist *social software*, social networking. Die User vernetzen sich. Sie vermischen ihre jeweiligen Datenbestände in Mashups. Es entstehen kollektive Intelligenzen. Das web 2.0 ist ein Mit-Mach-Web. Und es lebt vom user created content.

Nicht zuletzt Weblogs und Wikis haben die neuen Partizipationsmöglichkeiten massenhaft verfügbar gemacht. Weblogs sind gewissermaßen eine virtuelle, globale Speakers Corner, eine eigene Showbühne und ein eigener Fernsehkanal.

Wie werden diese Angeboten wie MySpace, YouTube, aber eben auch die Blogs und Wikis aber nun tatsächlich – zumindest massenweise – benutzt. Auch dazu möchte ich ihnen einen kleinen Ausschnitt aus einem Beitrag der neulich auf arte gelaufen ist zeigen.



Beitrag von arte

Filmausschnitt einsehbar unter:

<http://mms.uni-hamburg.de/blogs/muente/?p=133>

Es geht also in den Blogs und Communities – zumindest dort, wo sie als Massenmedium auftreten – darum, sich als Person mit ausgewählten Eigenschaften zu präsentieren – manch-

⁴ Scholz, Trebor: Education in the age of participatory cultures, 2007

mal bezogen auf die gemeinsame Sache, meist völlig unabhängig davon. Es geht darum Profil zu zeigen, um nun endlich zum Titel der Vorlesung zu kommen.
 Es geht darum, sein wahres Ich professionell zu vermarkten: es geht um Selfmarketing. Das echte Selbst wird zur Ware, welches auf den Markt der Eitelkeiten getragen wird. Eben so wie Werbung für einen leckeren Jogurt oder ein Mittelklassewagen.

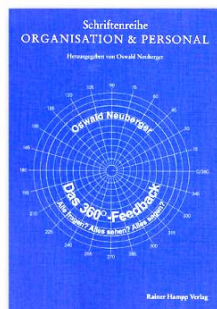
2. 360°-Feedback – demokratischer Panoptismus

Seit gut einem Jahr bietet Yahoo einen neuen Service an, des es Yahoo 360° nennt – beta versteht sich. Yahoo 360° ist – so die Selbstbeschreibung – eine »Persönliche Internet-Plattform für den digitalen Lifestyle«. Es versucht damit all das zusammen zu fassen, was momentan web 2.0 ausmacht: Bloggen, Fotosharing, Musikaustausch, Einbinden von Vodcasting und social bookmarking.



<http://de.360.yahoo.com>

Ich habe nicht herausgefunden, warum Yahoo 360° so heißt, wie es heißt. Es hat mich in jedem Fall an einen Text von Ulrich Bröckling erinnert, in dem er das in der Personalführung in Unternehmen sehr populäre 360°-Feedback analysiert.



Das 360°-Feedback

Bröckling beschreibt das *Human Resource Management* des 360°-Feedback als ein Verfahren, in dem *Selbst- und Fremdführung, Subjektivierung und Kontrolle* in geradezu paradigmatischer Weise *miteinander verschränkt sind*.

Das Verfahren besteht im Grunde darin, dass mit Hilfe eines Fragebogens die berufliche Performance von Mitarbeiterinnen parallel durch Kollegen, Vorgesetzte, Untergebene sowie durch Selbsteinschätzung bewertet wird. Erfasst werden unter anderen die individuellen Visionen, die persönlichen Ziele, die Innovationsfähigkeit, die Teamfähigkeit etc. Oft wird das

Verfahren über elektronische Datennetze abgewickelt. Es wird nicht nur jeder von jedem beurteilt, sondern dies auch noch ständig.

»Weil man stets und von allen gesehen wird, muß man sich günstig präsentieren; die Folge: *impression management*, Ästhetisierung, Identitätsarbeit.«⁵

– so zitiert Bröckling Oswald Neuberger⁶ und kommentiert:

»Die Funktion der Fremdbeobachtung liegt in der Nötigung zur Selbstreflexion, die wiederum zu verbesserter Selbststeuerung führen soll.«⁷

3. Macht

Bröckling bezieht sich mit seinen Ausführungen auf die Arbeiten von Michel Foucault, speziell auf dessen Genealogie der Macht. Foucault untersucht die Macht als ein strategisches Feld beweglicher, reversibler Kräfteverhältnisse. Er tut dies entlang der Analyse eines Bündels von Techniken, die er die *Disziplinen* nennt – z.B. Drill und Gehorsam, Regime über Zeit und Raum, Prüfung und Normierung und nicht zuletzt das Geständnis und die Beichte. Diese untersucht er in den Institutionen wie Gefängnis, Militär und Schule und später im Kontext der Ausübung des Pastorats.⁸

Jene Techniken sind aber keineswegs solche, die die Subjekte *unterdrücken*, sondern vielmehr Techniken, die Subjekte aller erst hervorbringen: Es geht Foucault vornehmlich darum, die von ihm so genannte *Repressionshypothese* zurück zu weisen. Mit anderen Worten: geht es in jenen Analysen vordergründig um eine detaillierte Beschreibung jener machtvollen Techniken, die den Individuen eine bestimmte Subjektform aufzwingen so ist die Grundthese eine andere: Foucault möchte die überkommene Reflexion der Macht von dem lösen, was verspricht, das Subjekt von der Macht zu befreien – nämlich von der humanistischen Vorstellung eines der Macht vorgängigen und widerständigen, natürlichen, authentischen, selbstidentischen Subjekts, welches von der Macht unterdrückt, verneint und von sich selbst entfremdet sei. Man könnte etwas freier formulieren, Foucault wehrt sich gegen eine Vorstellung des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Macht, die ein selbstständiges, selbstmächtiges humanes Ich gegen die beschränkende Macht der Kommerzialisierung stellt, von der es sich kritisch und kompetent zu befreien weiß. Am Ende des einleitenden Kapitels von *Überwachen und Strafen* heißt es dann auch:

»Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er“⁹

In der einer retrospektiven Interpretation seiner Arbeiten formuliert Foucault das so:

»Ich bin überzeugt, [...] dass das Problem eben nicht darin besteht, unsere »verlorene« Identität wieder zu finden, unsere eingekerkerte Natur oder unsere tiefstliegende Wahrheit

⁵ Bröckling, Ulrich: Das demokratische Panopticon, 2003, S.85

⁶ Neuberger, Oswald: Das 360°-Feedback, 2000

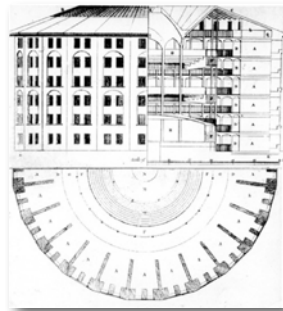
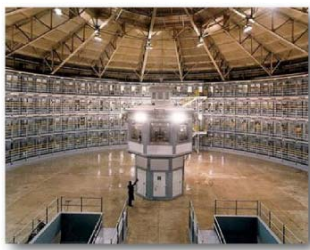
⁷ Bröckling, Ulrich: Das demokratische Panopticon, 2003, S.85

⁸ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, 1976 und ders.: Der Wille zum Wissen, 1983

⁹ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, 1976, S.42

zu befreien, sondern dass das Problem im Gegenteil darin besteht, zu etwas radikal anderem überzugehen.“¹⁰

Die Macht der Moderne – die Macht der Industriegesellschaft – sei nämlich eine andere als diejenige, die noch in feudalen, absolutistischen Regimes geherrscht habe. Sie sei keine souveräne Macht mehr. Die Macht der Disziplin perpetuiert sich nicht, indem sie sterben macht und leben lässt, sie funktioniert genau in der Umkehrung dieser Formel: sie macht Leben und lässt sterben. In diesem Sinne ist sie eine *Bio-Macht*¹¹. Sie ist eine Macht, die sich des Lebens vollständig bemächtigt, dieses Leben überhaupt erst herstellt. Sie bringt die Seele des Individuums hervor, in dem sie die Gewohnheiten der Körper kontrolliert, und das Leben eines Gattungskörpers, indem sie dessen Reproduktion reguliert. Was als Humanisierung der grausamen Strafpraktiken und todbringenden Machttechniken angesehen wurde, ist tatsächlich eine Transformation der Macht, in deren Gewalt es nunmehr liegt, das Humane und das Leben allererst zu erfinden.



Das Panopticon

Foucault benutzt für diese allgegenwärtige normierende und subjektivierende Kontrollmacht eine architektonische Metapher: das *Panopticon*. Genau diese Metapher ist auch diejenige, die Ulrich Bröckling zur Erläuterung des 360°-feedback heranzieht. Das Panopticon ist ein 1791 von Jeremy Bentham vorgestelltes Modell eines Gefängnisses. Es war kreisförmig, mehrgeschossig mit radial angeordneten, voneinander isolierten Einzelzellen, die zu den umlaufenden, innenliegenden Galerien große vergitterte Öffnungen aufwiesen, sodass die Zellen von einem im Kreismittelpunkt errichteten Wachturm jederzeit einsichtig waren. Bentham selbst verstand das Panopticon als ein allgemeines Prinzip der Machtausübung. Es sei universell einsetzbar: in der Fabrik oder dem Armenhaus ebenso, wie im Hospital oder in der Schule.

Das Panoptikon operiert über einen einfachen Mechanismus. Er besteht in der Inversion der Sichtbarkeiten. Hatte die souveräne Macht ihre Stärke in prunkvollen und grausamen Spektakeln demonstriert, während sie die von ihr Bemächtigten ins dunkle Verlies werfen oder bestenfalls als Statisten ihres Folter-Rituals auftreten ließ, so zerrt die Disziplinarmacht gerade diese unscheinbaren Menschen in die permanente Sichtbarkeit, während sie selber unscheinbar wird. Denn der Wachturm ist zwar sichtbar, aber nicht einsehbar.

Dies hat zwei weit reichende Konsequenzen. Zum einen ist es für die Kontrollfunktion nicht notwendig, dass die überwachten Individuen tatsächlich jederzeit überwacht werden. Es reicht, dass ein jeder von ihnen gelegentlich überwacht werden kann. Die Kontrollfunktion des Wachturms ist unabhängig davon, von wem und sogar ob er überhaupt besetzt ist. Es reicht,

¹⁰ Foucault, Michel: Kritische Theorie und die Krise des Regierens, 1994, 6; vgl. ders: Der Mensch ist ein Erfahrungstier, 1996, 83f.

¹¹ Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen, 1983, S.167

dass er potenziell besetzt sein könnte. Im Panopticon wird die Kontrolle entpersonalisiert. Sie wird von der architektonischen Struktur selbst übernommen.

„Die Wirkung der Überwachung »ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist«; die Perfektion der Macht vermag ihre tatsächliche Ausübung überflüssig zu machen; der architektonische Apparat ist eine Maschine, die ein Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten kann, welches vom Machtausübenden unabhängig ist“.¹²

Das Panopticon erzwingt damit zum anderen von den Überwachten die Identifikation mit der Kontrollmacht. Sie wird durch die überwachten Individuen verinnerlicht. Wobei dieser Begriff missverständlich ist, insofern er eine ursprüngliche Trennung von Innen und Außen suggeriert. Die Kontrollmacht schafft den Individuen allererst dieses Innen, in dem sie sodann sanft und widerstandslos herrscht – als ständiger unsichtbarer Begleiter, als stets unruhiges Gewissen, als zu ergründendes vermeintlich unterdrücktes und verdrängtes Seelenleben.

„Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. Aus diesem Grunde kann ihn die äußere Macht von physischen Beschwerden befreien. Die Macht wird tendenziell unkörperlich und je mehr sie sich diesem Grenzwert annähert, um so beständiger, tiefer, endgültiger und anpassungsfähiger werden ihre Wirkungen: der immerwährende Sieg vermeidet jede physische Konfrontation und ist immer schon im Vorhinein gewiß.“¹³

So sehr der Wachturm wie eine zentrale Kontrollmacht erscheint, so sehr bringt er gerade dies zum Verschwinden: das Zentrum der Macht ist nämlich leer. Die Eigenschaften dieser Leerstelle machen aus dem Panopticon einen verallgemeinerungsfähigen Mechanismus: den Panoptismus. Sie machen aus ihm eine dezentralisierte, lokal und im Einzelnen wirkende politische Technologie. Insofern jeder den Mechanismus in Gang setzen und kontrollieren kann, machen sie aus ihm ein demokratisches Prinzip. Sofern er im Inneren der Individuen lebt und diese beseelt, kann er sich von den Institutionen lösen und sich im gesamten Gesellschaftskörper ausbreiten. Er kann sich von sich selbst als Apparat lösen und zur begeisternden, gasförmigen Philosophie werden.

Das 360°-Feedback – wie es Bröckling beschreibt – ist ein solcher demokratischer Panoptismus. Web-Communities beinhalten sämtliche Funktionen, die ein Feedback-System braucht. Insofern nicht verhandelte Dinge, Gegenstände oder Fragen im Mittelpunkt der Communities stehen, sondern die User mit ihren Eigenschaften, ihren Profilen, ihrem Verhalten, ihren Wünschen und Bedürfnissen selbst, wird es von der gleichen Struktur getragen. Jeder ist nicht nur Produzent und Konsument zugleich. Jeder ist nicht nur Sender und Empfänger. Jeder ist auch Kontrolleur und Kontrollierten zugleich. Jeder ist Schreiber und Kommentator. Jeder steht im Zentrum und an der Peripherie zugleich. Die 360°-Idee ist eine Selbstreflexion mit Hilfe der anderen zum Zwecke der Selbsterkenntnis und Selbstausbildung. Sie ist eine *gegenseitige freiwillige Selbstkontrolle*. Dennoch wären selbst die unternehmerischen Feedback-Systeme als subtiles Unterwerfungsinstrument gründlich missverstanden. Ihre Attraktivität – so schreibt Bröckling – beruht vielmehr auf der Verbindung einer Drohung – nämlich im innerbetrieblichen Konkurrenzkampf zu versagen – mit einer Verheißung:

¹² Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, 1976, S.258

¹³ ebd., S.260

“Das Verfahren verspricht dem Einzelnen, seine persönlichen Potenziale entfalten und zugleich zum Unternehmenserfolg beitragen zu können, wenn er die gesammelten Rückmeldungen zum Ausgangspunkt einer methodischen Arbeit an sich selbst macht. [...] Das Gebot ‚Erkenne Dich selbst!‘ (im Blick der anderen) wie die Nötigung, sich selbst zu optimieren (auf der Grundlage aggregierter Fremdwahrnehmung), weisen [...] auf eine Form von Subjektivität, welche die Autonomie des Einzelnen im gleichen Maße befördern, wie sie ihn an das Urteil der anderen bindet.”¹⁴

Herrschaft verschwindet im Postulat der Selbstbeherrschung. Genau dies kann man in den Web-Communities trainieren. Gerade weil diese nicht einmal einem Unternehmensziel verpflichtet und keinem innerbetrieblichen Konkurrenzkampf unterworfen sind, sondern *nur* einer geglückten individuellen Lebensführung, einer erfolgreicher Selbsterkenntnis und dem Ideal, ganz man selbst zu sein.

Diese Aufforderung zur steten Selbstoptimierung, zur Steigerung der eigenen Möglichkeiten, fällt grundsätzlich mit dem Zusammen, was ich vorhin zu den Begriffen der Selbstwirksamkeit und Kompetenzentwicklung gesagt habe: Sie ist eben die Forderung, sicher zu sein schwierige Aufgaben stets als Herausforderung anzusehen, die aufgrund eigener Kompetenzen bewältigen zu können. Und selbst wenn, diesen dann mit vermehrter Motivation, Anstrengung, Ausdauer und kompetenterer Steuerung und Kontrolle des eigenen Handelns zu begegnen.

4. Freiheit

Wo bleibt nun aber genau die Freiheit? Hierzu einige – hoffentlich nicht allzu verdichtete Gedanken.

In der Analytik der Macht, die Ihr Paradigma im Panopticon gefunden hat, kommen die Subjekte nur als Effekt der Macht in den Blick. Es ist eben der Turm – auch wenn er leer ist – der die Individuen erschafft. In diesem Sinne ist das, was Foucault Unterwerfung – *assujettissement* – nennt, zwar immer als eine produktive, eben subjektivierende Unterwerfung gedacht ist, dennoch verbleibt diese Konzeption auf die Vorstellung eines passiven und letztlich der Macht im Akt der Unterwerfung gegenüberstehenden, d.h. im Grunde genommen der Macht äußerlichen Subjektes verwiesen. Das Subjekt *wird* hervorgebracht, indem es unterworfen *wird*. Es ist noch nicht jenes Subjekt, welches in seiner aktiven Selbstkonstitution Machteffekt ist.

Mehr und mehr beginnt sich Foucault für solche Techniken zu interessieren, mittels derer die Subjekte aktiv auf sich selbst einwirken; mittels derer das Selbst ein Verhältnis zu sich selbst etabliert. Diese autonomen Selbst-Techniken bleiben aber stets mit den Techniken der Macht, den Techniken der Führung anderer, verbunden. Foucault spricht nun anstatt von Unterwerfung, vom *Regieren*. Er untersucht Regierungstechniken, die Künsten des Regierens, spezifische *Rationalitäten* des Regierens oder in einem Begriff: die *Gouvernementalität*. Er gibt diesem Begriff folgen Sinn, indem er auf die Doppeldeutigkeit des Wortes »Führung (conduite)« verweist:

“»Führung« heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits, sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder minder

¹⁴ Bröckling, Ulrich: Das demokratische Panopticon, 2003, S.88

offenen Handlungsfeld zu verhalten. Machtausübung besteht darin, ›Führungen zu lenken‹, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen“¹⁵

und er fügt hinzu:

„Wenn man Machtausübung als eine Weise der Einwirkung auf die Handlungen anderer definiert, wenn man sie durch das »Regiment« - im weitesten Sinn dieses Wortes - der Menschen untereinander kennzeichnet, nimmt man ein wichtiges Element mit hinein: das der Freiheit. Macht wird nur auf »freie Subjekte« ausgeübt und nur sofern diese »frei« sind. Hierunter wollen wir individuelle oder kollektive Subjekte verstehen, vor denen ein Feld von Möglichkeiten liegt, in dem mehrere »Führungen«, mehrere Reaktionen und verschiedene Verhaltensweisen statthaben können“¹⁶

Die Freiheit der regierten Individuen behauptet sich nicht länger allein aufgrund deren natürlichen oder vertraglich geregelten Rechtes gegenüber der regierenden Macht – wie dies noch in früheren Zeiten der Fall war, sondern – wie Thomas Lemke schreibt:

„an die die Stelle einer externen Opposition von Macht und Subjektivität tritt ein inneres Band: Das Prinzip der Regierung erfordert die »Freiheit« der Regierten, und der rationale Gebrauch dieser Freiheit ist die Bedingung einer »ökonomischen« Regierung. [...] Der Liberalismus [...] beschränkt sich nicht darauf, diese oder jene Freiheit zu respektieren, sondern er »konsumiert« Freiheit. Freiheit ist [...] das Medium und Instrument des Regierungshandelns, so dass ihre Missachtung nicht nur eine illegitime Verletzung des Rechts ist, sondern eine fundamentale Unwissenheit darüber signalisiert, wie regiert werden muss“.¹⁷

Das freie Subjekt ist die Existenzbedingung der Regierungskunst des Liberalismus. In dem Maße aber, in dem der Liberalismus nicht von einem ursprünglichen „Naturzustand“ des Menschen, einer natürlichen Freiheit der Individuen, ausgeht, erfasst er sein inneres Prinzip in einer künstlichen, gesellschaftlichen, zweiten Natur der Individuen, die Produkt seiner Regierung ist und auf die sich diese Regierung richtet. Die liberale Gouvernementalität ist die Existenzbedingung des freien Subjekts. Die liberale Regierungsrationalität ist somit vor das Paradox gestellt, daß sie permanent riskiert, die Freiheit, die sie selbst herstellt und die umgekehrt ihren Erhalt und ihre Legitimität verbürgt, in demselben Prozess der geregelten Produktion von Freiheit zu gefährden. Der liberalen Freiheit der Subjekte korrespondiert somit ein zwingendes, permanentes und notwendiges Koordinations- und Regulationskalkül das gewährleistet, daß die Individuen von dieser fragilen Freiheit einen klar begrenzten Gebrauch machen, nämlich denjenigen, der die Verhältnisse, die die liberale Freiheit sichern, garantiert. Der liberalen Gouvernementalität korrespondieren somit *Dispositive der Sicherheit*.

„Diese Autonomie ist [...] keine natürliche, die sich selbst regelt und stabilisiert, sondern eine künstliche, die immer wieder bedroht ist und von Sicherheitsmechanismen eingefasst werden muss, um in ihrer Autonomie spielen zu können.“¹⁸

Die liberale Regierung ist somit angewiesen auf Techniken, die dafür Sorge tragen, daß die Individuen sich als autonome Subjekte begreifen. Sie kann weder auf die einschränkende Norm des Gesetzes zurückgreifen, noch sich allein und immerzu normierenden und unter-

¹⁵ Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, 2005, S.286

¹⁶ Foucault, Michel: *Wie wird Macht ausgeübt?*, 1987, S.255; vgl. ders.: *Subjekt und Macht*, 2005, S.286f.

¹⁷ Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, 1997, S.173 u. S.185

¹⁸ ebd., S.187

werfenden Disziplinen bedienen. Sie bedarf einer Technologie, die es ermöglicht, daß die Individuen sich selbst als freie und freiheitsliebende Subjekte konstituieren und erkennen. Sie bedarf einer Technologie des Selbst.

Die sozial fragwürdigen Probleme, die Widersprüche und der gesellschaftliche Sprengstoff, den die klassisch-liberale Regierungskunst produziert hatte, wurde in den folgenden Jahrhunderten von verschiedenen sozialen Sicherungssystemen zu entschärfen versucht. Zum einen ist erkannt worden, dass das Funktionieren der Ökonomie durch eine Ausgliederung großer Teile der Bevölkerung aus den wirtschaftlichen Kreisläufen und durch eine damit einhergehende Massenarmut gefährdet ist. Durch die Steigerung der privaten Kaufkraft vermittelt einer Regulierung des Arbeitsmarktes und einer Steigerung und Sicherung der Einkommen ist versucht worden, wirtschaftliches Wachstum langfristig zu garantieren. Es hat sich eine Regulation etabliert, die aus einem ungezügelt Markt, aus einem freien Spiel der Kräfte, eine weiterhin freie, zugleich aber *soziale „Wirtschafts-Ordnung“* macht.

Zum anderen werden die Unsicherheiten, denen sich das selbstverantwortliche Individuum ausgesetzt sieht, durch paternalistische Fürsorge, soziale Solidarität, spezifische Versicherungstechnologien und sozialstaatliche Interventionen flankiert. All diese Verfahren zielen darauf ab, die Gefahren und Kosten, die aus den Fehlern und Problemen des liberal geregelten gesellschaftlichen Funktionierens entstanden sind und deren Hauptlast bestimmte Individuen und Gruppen zu tragen haben, gleichmäßig auf alle Gesellschaftsmitglieder zu verteilen. Es handelt sich um eine *„Sozialisierung des Risikos“*. Hier wird das Soziale als eigenständiger Bereich erfunden und einer es bedrohenden Ökonomie entgegengestellt.¹⁹

Laut Lemkes Foucault-Rezeption besteht Foucaults These nun darin

„dass sich diese Konzeption des Sozialen nach dem Modell der Versicherung spätestens seit den 70er-Jahren in einer Krise befindet. [...] Sie manifestiert sich in abnehmenden Wachstumsraten und gleichzeitig steigenden Sozialausgaben, neuen Managementstrategien und Globalisierungstendenzen. Dennoch ist diese Krise nicht allein eine ökonomische, sondern auch eine politische und soziale Krise. Das keynesianische Modell und der Sozialstaat sind seit den 60er-Jahren Adressaten einer Reihe von Kritiken, die in unterschiedlicher Akzentuierung im rechten wie im linken politischen Lager formuliert werden. [...] Kritisiert wird nicht nur die fehlende Souveränität des Staates, seine Abhängigkeit von Partikularinteressen und die wachsende Bürokratisierung, sondern auch die mangelnde Autonomie, die Fortsetzung patriarchal-autoritärer Gesellschaftsstrukturen und die Koppelung von Sicherheit und Abhängigkeit.“²⁰

Foucault analysiert diese Kritik u.a. an dem US-amerikanischen *Neoliberalismus* der Chicagoer Schule. Deren Ansatz besteht darin, soziale Beziehungen und individuelles Verhalten innerhalb eines ökonomischen Intelligibilitätshorizonts zu entziffern. Ökonomische Analyseschemata und Entscheidungskriterien werden dabei auf gesellschaftliche Bereiche ausgeweitet, die keine genuin ökonomischen Bereiche sind oder die gar als Gegengewicht zu den Effekten der Ökonomie etabliert worden waren. Die historische Differenzierung zwischen Ökonomie und Sozialem wird in diesem Denken in Frage gestellt.

¹⁹ vgl. Lemke, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft, 1997, S.239

²⁰ ebd., S.239f.

„Das Ökonomische ist in dieser Perspektive nicht ein fest umrissener und eingegrenzter Bereich menschlicher Existenz, - mit einer ihm eigenen Rationalität, Gesetzen und Instrumenten - sondern sie umfasst prinzipiell alle Formen menschlichen Handelns und Sich-Verhaltens.“²¹

Diesem neoliberalen Denken ist dabei die These unterlegt, daß die frei handelnden Subjekte von einem ebenso freien Willen geleitet sind. Dieser sei gekennzeichnet durch eine bestimmte, ihm eigenen, ökonomischen Rationalität. Die individuelle Vernünftigkeit bestehe in einem wesentlichen Nutzen-Kosten-Kalkül, welches in Anbetracht einer Vielzahl konkurrierender Ziele, verschiedener Möglichkeiten, diese zu erreichen und der Begrenztheit der hierfür zu Verfügung stehenden Mittel nach einer effizienten und realistischen Relation dieser Faktoren suche. Das neoliberale Denken geht davon aus, daß jeder am besten für sich selbst beurteilen kann, was für ihn gut ist. Diese Orientierung an dem jeweils subjektiv als am *Nützlichsten* Empfundenen – unter berechnender, *rationaler* Bezugnahme auf das *Realistische* bezüglich der Realisierungsmöglichkeiten – ist dabei das maßgebliche, leitende Moment.

Foucault illustriert diese individuelle ökonomische Vernunft u.a. anhand der neoliberalen Konzeption des „Humankapitals“. Dem Neoliberalismus gilt die Arbeitskraft nicht als „passiver Produktionsfaktor“, vielmehr nimmt er den subjektiven Standpunkt desjenigen ein, der seine Arbeitskraft veräußert, den des Arbeiters. Aus dieser Perspektive stellt sich die Arbeitskraft als eine besondere Form des Kapitals dar, das dem Arbeiter ein Einkommen garantiert. Dieses Kapital ist insofern ein spezielles, als daß es in Form eines erworbenen Bildungsgrades, Fertigkeiten, sozialen Kompetenzen etc. auftritt und somit nicht von der Person zu trennen ist, welches es besitzt. Über dieses persönliche Kapital hat das Individuum vernünftigerweise so zu verfügen, wie ein am Markt operierendes Unternehmen: effizient, rational und realistisch.

„Dieses »menschliche Kapital« besteht aus zwei Komponenten: eine angeborene körperlich-genetische Ausstattung und die Gesamtheit der erworbenen Fähigkeiten, die das Ergebnis von »Investitionen« in entsprechende Stimuli sind: Ernährung, Erziehung und Ausbildung, aber auch Liebe und Zuwendung etc. Die Arbeitenden erscheinen in dieser Konzeption nicht mehr als abhängig Beschäftigte eines Unternehmens, sondern werden zu autonomen Unternehmern, die eigenverantwortlich Investitionsentscheidungen fällen und auf die Produktion eines Mehrwertes abzielen: Unternehmer ihrer selbst.“²²

Die Regierung der Individuen bestehe nunmehr darin, den individuellen unternehmerischen freien Willen zu garantieren und sicherzustellen, daß er ungehindert zur Anwendung kommen kann. Das heißt, dafür Sorge zu tragen, daß die Individuen ihre Freiheit in einer bestimmten Form gebrauchen. Die Anleitung der Subjekte besteht mitnichten darin, ihre Freiheit zu beschränken oder ihren Willen zu manipulieren, sondern allein darin, die Rahmenbedingungen, das Feld möglichen Handelns, innerhalb dessen die Subjekte voluntaristisch und autonom operieren, derart zu gestalten, daß diese sich gemäß einer realistischen Einschätzung ihrer Situation und der ihnen eigenen Rationalität eher für bestimmte Ziele und Mittel entscheiden als für andere. Die neoliberale Regierungskunst besteht darin, Angebote zu machen, Möglichkeiten aufzuzeigen, Verfahrensweisen nahe zu legen. Sie besteht darin zu motivieren, zu verführen, zu beseelen. Sie besteht darin, in einem Feld von Möglichkeiten Wahrscheinlichkeiten zu schaffen.

²¹ Lemke, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft, 1997, S.248

²² ebd., S.250

Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, die sich im Rahmen dieser neo-utilitaristischen Rationalität bewegen, sind zunehmend das entscheidende politische Regulativ, zudem eine zentrale ökonomische Ressource und aktiver Produktionsfaktor. Die neoliberalen Regierungskunst ist darauf angewiesen, daß die Individuen mehr Verantwortung, damit aber auch mehr Risiko übernehmen. Ihre notwendige Bedingung ist die Existenz einer freien, zudem willentlichen, interessen geleiteten, rationalen, realistischen und autonomen Subjektivität. Die Selbststeuerungskapazitäten der Individuen – Selbstwirksamkeit und Kompetenzentwicklung – werden zur Schnittstelle an der freie Wille der Subjekte mit politischer Herrschaft und ökonomischer Ausbeutung kurzgeschlossen ist.

Die Macht der neuen Regierungstechniken lehrt uns, sich selbst freiwillig als einen zu vermarktenden leckeren Jogurt anzusehen.

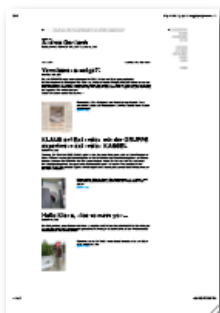
5. Kunst

Zum Schluss und etwas unvermittelt noch ein Lichtblick in dieser hoffnungslosen Analyse. Die Documenta 12 – also die weltgrößte Ausstellung zeitgenössischer Kunst – wird vor gut einer Woche in Kassel eröffnet. Zu diesem Anlass erlauben Sie mir ein weiteres Beispiel von dort zu wählen.



Das Ding

Einer der ersten, öffentlich bekannt gegebenen KünstlerInnen der documenta war Ricardo Basbaum. Er fragt, ob wir, jeder von uns an einem künstlerischen – man möchte sagen: an einem ebenso sozialen – Experiment teilhaben wollen – oder genauer, ob wir an diesem Experiment partizipieren möchten. Wenn ja, bekommen wir ein solches Ding zugeschickt. Eine „leere Kuchenform oder eine Badewanne mit einem Loch drin“ – wie es auf der website der documenta heißt. Die einzige Gegenleistung besteht darin, sich mit dem „Ding“ in irgendeiner Weise auseinander zu setzen und diese Auseinandersetzung in irgendeiner Weise zu dokumentieren und in ein digitales Netzwerk einzuspeisen.



Was Sie hier sehen ist ein Blog! (<http://www.nbp.pro.br>)

In dem an entstehenden sozialen Prozess von Verhandlungen und Verbindlichkeiten ist jeder Sender und Empfänger. Produzent und Konsument. Das Verhältnis von Künstler und Publikum verkehrt sich. Die Vermittlungsrichtungen kehren sich vollständig um und verlaufen in einem Netzwerk.

Ausgangspunkt ist hier aber – und dies scheint mir ein zwar kleiner aber letztlich ein Unterschied ums Ganze zu sein – ein Ding: eine „Zumutung, die nirgends hinpasst“, sich sperrt, zu nichts nütze ist – wie Roger Buergel, der diesjährige Documenta-Leiter sagt. Ausgangspunkt ist dieser Gegen-Stand, dieses geteilte Dritte. Hieran entsteht Öffentlichkeit.

Diese Öffentlichkeit ist etwas anderes als ein Markt, auf dem sich selbstkompetente Unternehmer ihrer Selbst treffen, um sich sich gegenseitig anzupreisen.

Literatur

- Bröckling, Ulrich: Das demokratische Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback, in: Honneth, Axel/Saar, Martin (Hrsg.) Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2003, S.77-93
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1976
- Foucault, Michel: Wie wird Macht ausgeübt?, in: Dreyfus, Hubert L./ Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Athenäum Verlag, Frankfurt a.M. 1987
- Foucault, Michel: Kritische Theorie und die Krise des Regierens. Ein Interview aus dem Jahre 1978, in: TÜTE-Sonderbeilage: Wissen und Macht. Die Krise des Regierens, Tübingen 1994
- Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a.M. 1996
- Foucault, Michel: Subjekt und Macht, in: Ders.: Schriften. Vierter Band, 306, Frankfurt/Main 2005, S.269-294
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M. 1988
- Lemke, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Hamburg 1997
- Müller, Andreas: Lernen ist eine Dauerbaustelle. spirit of learning, Institut Beatenberg, alpeninternat 2003,
http://www.learningfactory.ch/downloads/dateien/artikel_lernen%20als%20dauerbaustelle.pdf (6.7.2007)
- Neuberger, Oswald: Das 360°-Feedback. Alles fragen? Alles sehen? Alles sagen?, Mehring, München 2000
- Scholz, Trebor: Education in the age of participatory cultures,
<http://mms.uni-hamburg.de/blogs/medien-bildung/index.php/2007/06/12/education-in-the-age-of-participatory-cultures/> (6.7.2007)